

Schweizerdeutsch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **72 (1977)**

Heft 4-de: **Wintersport : ein Alp(en)traum?**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Scharfer Blick in unsere Alltagssprache

Schweizerdeutsch im Umbruch?

In seiner unter dem bescheidenen Titel «Zur schweizerdeutschen Umgangssprache» im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde»* erschienenen ausführlichen Abhandlung kommt der verdiente Baselbieter Volkskundler Eduard Strübin zu folgender Diagnose: Das Schweizerdeutsche befinde sich trotz äusserer Stärke in einer ausgeprägten **Umbruchsituation**: Die «klassische» Mundart verliere immer mehr an Boden (Verlust von Sachgütern, Tätigkeiten u. a.) und reiche zur Bewältigung des modernen Lebens offensichtlich nicht aus. Die Mundarten würden sich – meist in Richtung der dem Hochdeutschen näheren Form (*Wiese verdrängt Matte, Decki Bühni oder Dili*) – immer mehr ausgleichen und so als «temperierte» Sprachformen schliesslich dem Hochdeutschen den Weg ebnen. Die Sprache der Technik und des Handels sei nichts anderes mehr als ein «international versetztes, mehr oder weniger an die Mundart angeglichenes Hochdeutsch». Die Massenmedien schliesslich führten dazu, dass sich immer mehr Schweizer an die hochdeutsche Aussprache und Sprachmelodie annäherten und ihre Rede zunehmend mit hochdeutschen Einsprengeln vermengten. Als vielleicht wichtigsten Faktor in diesem Umbildungsprozess betrachtet der Verfasser den **Slang**, den er nach jahrelanger Sammeltätigkeit in allen seinen Erscheinungsformen vorstellt: Ausdrücke aus den Bereichen Technik, Wirtschaftsleben, Sport und Freizeitkultur sind in grosser Zahl als Metaphern in die Umgangssprache übernommen worden: *Gas gee, uf Toure cho, abschalte, tanke* (etwa in den Ferien); *das chauft dr niemer ab, zur Kasse bitte; fit, uf de Felge, aagschlage* oder *k. o. sy, über d Run-*

de cho, Schuss gee, flach uuse cho. Von den offenbar «zeittypischen Gefühlslagen» aus lassen sich die folgenden Funktionen des Slangs unterscheiden: 1. Die **Renommier- oder Imponiersprache**: Wer *Insider* und *vom Bou* ist, *schmeisst der Lade*, oft *im Tämpo des gehetzten Affen*, ist immer *uusuecht*, zeigt sich *pikkelhart* und will, dass seine Konkurrenten *zäme packe* müssen und *ins Schleudern geraten*. 2. Die **Ventilsprache** des weniger Erfolgreichen, der sich als *der Dummi*, *der Neger*, *der Laggiert* vorkommt, ob schon er *chrampft wie ne Dubel*. Klar, dass es ihm in seiner *Bruchbude stinkt*, dass er aus Überdross *e frächi Röhre het* und *dene Brüeder zeige* will, was für *dummi Sieche* sie sind. 3. Am produktivsten ist die **Spiel- und Plauschsprache** derjenigen, die das *Läbe B* bevorzugen, als *glatti Sieche* gerne *pläuschle*, in der *Beiz ein inhaliere*, *e fätzigi Schybe* hören oder nach einer geeigneten *Drucksach* Ausschau halten.

Neben den **Managern** sind heute vor allem die **Jugendlichen** sprachlich tonangebend: Teenageradjektive wie *lässig*, *irr*, *sagehaft*, *fätzig* und *zaggig* dringen auch in die Sprache der mittleren und älteren Generation ein. Sogar gegenüber der eigentlichen **Vulgärsprache** der sozialen Randgruppen gibt es keine (früher nur im Militär und während der Studentenzeit gelockerte) Abwehrhaltung mehr. Ihr Vordringen in die allgemeine Umgangssprache widerspiegeln letztlich die «seelische Labilität und Empfindlichkeit» der heutigen Mittelschicht. Je nach Standpunkt wird man darin «Anbiederung nach unten» oder «Verpöbelung der Gesellschaft» sehen. Die sprachliche Spannung zwischen einer rational-abstrakten, vom internationalisierten Hochdeutschen beeinflussten

und einer hochemotionellen bildhaften (nur zum Teil vom «Norden» übernommenen) Redeweise ist nach dem Schlusssatz des Verfassers nichts anderes als «sinnfälligster Ausdruck unserer spannungsvollen Gegenwart».

Strübins gewichtige Untersuchung besticht durch die riesige Materialfülle und durch die Konsequenz, wie hier sprachliche auf gesellschaftliche Phänomene zurückgeführt werden. Allerdings glaube ich, dass sein Bild nicht erst für die unmittelbare Gegenwart charakteristisch ist, auch wenn sich heute gewisse Tendenzen sicher deutlicher abzeichnen.

Eigene Vorarbeiten zu einer modernen schweizerischen Sprachgeschichte lassen mich annehmen, dass der Einfluss des Hochdeutschen zu Beginn unseres Jahrhunderts wohl so beträchtlich war wie in der Gegenwart, dass das Schweizerdeutsche nicht nur äusserlich sehr stark an Geltung gewann (es

Mitteilungen

Jacques M. Bächtold 90jährig

R. T. Am 11. November feierte Prof. Dr. Jacques M. Bächtold in Niederweningen rüstig seinen 90. Geburtstag. Als Seminarlehrer in Kreuzlingen und Didaktiklehrer in Zürich, als Wissenschaftler und Publizist (zuletzt: «99× Züritütsch»), als Berater und Obmann des Bundes Schwyzertütsch setzte er sich jahrzehntelang massgebend für unsere Dialekte ein.

«Dr Türligiiger» als Platte

R. T. Einige der köstlichen Geschichten aus dem «Türligiiger» von Hans Valär sind von Davosern und Davoserinnen auf eine Schallplatte gesprochen worden. *Chauffet und loset guot zuo!* (Genossenschaft «Davoser Revue», Promenade 67, 7270 Davos Platz, 1977. Fr. 18.–.)

ist vom **Dialekt** gleichsam fast zur **Sprache** geworden), sondern sich auch insofern konsolidiert hat, als sich nun der Einfluss des Hochdeutschen im wesentlichen auf den Wortschatz und – weniger ausgeprägt – auf die Phraseologie beschränkt: Ein Eindringen der Vergangenheitsform *war* wäre bei uns im Gegensatz zum benachbarten Badischen unmöglich; Genitivkonstruktionen werden von der jüngeren Generation weniger oft verwendet als von der älteren, für die Hochdeutsch noch die übliche **höhere Verkehrssprache** in Politik und Wissenschaft war.

Selbstverständlich haben sich durch die Mobilität die Mundarten generell noch stärker abgeschliffen als früher, aber der Entwicklung der «temperierten» assimilationsfähigen Grossraummundarten zu einem «Einheitsschweizerdeutsch» sind wieder deutlichere Grenzen gesetzt. So wird zum Beispiel **Berndeutsch** – nicht zuletzt unter dem Einfluss der Mundartwelle der letzten Jahre – wieder «reiner» gesprochen als in der Zwischenkriegszeit, wo sich nach Ausweis der Mundartliteratur ein «versalbadertes Allerweltsschweizerdeutsch» (Karl Grunder) breitzumachen drohte. Hier zeigt sich also eine deutliche Wiederaufwertung einer regionalen Sprachform. (Vgl. auch die Sammlungen der bernischen Schülersprache von Dorothea Gruner.) Auch der **Slang** ist nicht erst in jüngster Vergangenheit aufgekommen – Strübin selbst weist auf die Soldatensprache hin –; nur fehlt es eben für die frühere Zeit an Sammlungen: Die «gute» Mundartliteratur gibt begreiflicherweise wenig her; die Wörterbücher waren in der Aufnahme von ephemeren und vulgären Bildungen äusserst zurückhaltend. Untersucht man aber die ganz unbekanntere triviale Mundartliteratur, vor allem die Hunderte von Theaterstücken, so stösst man auf unzählige Belege für den früher üblichen Slang der

Schüler, Studenten und der untern Sozialschichten. Voll beizupflichten ist Strübin aber, dass sich besonders unter dem Einfluss der Massenmedien diese seit langem bestehende **untere Sprachform** nun allmählich nach oben ausbreitet – nicht ohne auch hier auf Widerstand zu stossen. Mundartbewusstsein ist nicht nur ein zeitgeschichtliches, sondern auch ein individual-, besonders bildungsgeschichtliches Phänomen: Wenn ein Jugendlicher heute den üblichen modischen Slang spricht, folgt daraus nicht, dass er in reiferen Jahren nicht zu einer «konservativeren» Mundartform zurückkehren wird. Gerade der zeitweilige Gebrauch eines im wesentlichen doch eher schweizerisch als bundesdeutsch geprägten Slangs stärkt aber das Bewusstsein für die in der Mundart liegenden Möglichkeiten. Dass die einzelnen Bildungen einer stärkeren Inflation unterliegen, ist nicht so sehr ein Zeichen des Sprachzerfalls, sondern der Fähigkeit der Alltagssprache, sich stets von neuem an die Bedürfnisse, auch an die rein modischen, ihrer Sprecher anzupassen. Mag diese Slangsprache auch dem Mundartpfleger missfallen: Sie ist mit ein Garant dafür, dass unser Schweizerdeutsch lebendig bleibt.

Auch wer im Material Strübins mehr den Ausdruck einer **kontinuierlichen Entwicklung** als den eines eigentlichen Umbruchs sieht, geht mit dem Verfasser darin gern einig, dass die Dialektologen auch nach den gesellschaftlichen Ursachen einer solchen Entwicklung zu fragen haben. Dafür dass es Strübin gelungen ist, exemplarisch zu zeigen, wie die Dialektologie von der Volkskunde lernen kann, gebührt ihm mehr als nur unser wärmster Dank.

Roland Ris

* Jg. 72, Heft 3–4, Basel 1976, S. 97–145. Separatum bei: Buchdruckerei G. Krebs AG, St. Alban-Vorstadt 56, 4006 Basel. Fr. 10.–.

Joo gad-o-noo!

St. Galler Spezialitäten

Schon zweimal hat *Hermann Bauer*, Redaktor bei der «Ostschweiz», eigentümliche Wörter oder Wendungen der St. Galler Mundart in netten grün-weissen Büchlein zusammengestellt. Nun folgt ein drittes, ebenso ansprechendes Bändchen mit weitem vier Dutzend «Redensarten», die der Verfasser zunächst in eine köstliche Schilderung des Tageslaufs einer Familie einbettet, bevor er sie in kurzweiligen Artikeln einzeln erklärt und in weitere Zusammenhänge einordnet, häufig auch (nach dem Schweizerdeutschen Wörterbuch) im Sprachbrauch früherer Zeiten nachweist.

Es sind für die Stadt St. Gallen, das Fürstenland oder überhaupt für die Nordostschweiz typische Einzelwörter, z. B. der *Flattiersogge*, der einem wie auf leisen Sohlen schmeichelt, die Fügung *I ha Enegsääh* (Ich habe Sie gesehen), die Wendung *s baar Maass* (das Zutreffende), die leicht spottende Gesprächseinleitung *Willsgöllig Frau Zöllig*, das Sprichwort *Wüeschttue, chont dezue* (Grosstun rächt sich) usw. Andere St. Galler Wörter und Redensarten sind auch in andern Mundarten verbreitet, z. B. *nöd juscht* (unwohl), *S isch zom de Gugger hole* (den Kuckuck bzw. den Teufel), *färtig loschtig* (Schluss nun!).

Das mit zarten Zeichnungen von Godi Leiser geschmückte Büchlein hätte noch gewonnen, wenn die Schreibweise rechtzeitig auf die Dieth-Grundsätze ausgerichtet worden wäre. Es kann aber jedem Mundartfreund, nicht nur den St. Gallern, sehr empfohlen werden.

Rudolf Trüb

Hermann Bauer, Sanggaller Sprach- und Lokalkolorit in vier Dutzend Redensarten, mit Stadtzeichnungen von Godi Leiser. Reihe z'Sanggale, Band 5, Verlag Leobuchhandlung, St. Gallen 1977. Fr. 18.80.